

M

I

710

1

UAM

~~M VI - 6~~

17-1-710
1

R e d e,

als die

churfürstl. Universität

zu Landshut

die

ehemalige Dominikanerkirche in Besitz
nahm, und daselbst den ersten akademis-
schen Gottesdienst hielt,

vorgetragen

von

G. U. Dietl,

der Gottesgelehrtheit und Weltweisheit Doktor,
churfürstl. geistl. Rathe, öffentlichem und ordent-
lichem Lehrer der Aesthetik, und Pfarrer
zu Berg.



Landshut,

bei Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler.

1 8 0 2.

D. Arch.

Österreichische Kaiserliche

Landesbibliothek

in

Wien

Österreichische Landesbibliothek in Wien

Österreichische Landesbibliothek in Wien



3500

Handwritten signature or name

Die Weisheit baute sich einen Tempel, und
ließ zu sich einladen.

Spr. Salomons IX. 1 u. 3.

Das Fest, wozu wir uns heute versam-
melt haben, ist in vielfacher Rücksicht merk-
würdig. Es ist eben heute der Tag, an
welchem vor zwei Jahren die ersten aka-
demischen Kollegien hier gelesen wurden.
Damals flohen die friedlichen Musen von
Ingolstadt, wo sie seit dem Jahre 1472,

da die Universität von Herzog Ludwig höchst-
 seligen Andenkens gestiftet wurde, ihren
 Wohnsitz hatten. Ingolstadt, eine Festung,
 war von dem Kriege mehr, als Landshut,
 bedroht. Eine langwierige Belagerung,
 und während derselben Hunger, Krankheit
 und tausendfaches Ungemach schien ihr
 Schicksal zu werden. Da winkte Maximi-
 lian Joseph; und die Universität wanderte
 hieher. Noch war sie aber hier als Emi-
 grantinn betrachtet, die keine bleibende
 Stätte hätte und nur Gastfreiheit genöthe.
 Maximilian Joseph winkte wieder, und der
 Gast erhielt das Bürgerrecht. Feierlich er-
 klärte der gnädigste Landesfürst, daß die
 Landesuniversität von nun an in Landshut
 seyn und bleiben sollte. Daß die Lage und
 Beschaffenheit des Ortes zum Flor einer
 Universität mit beitrage; daß die hiesige
 Stadt und die umliegende Gegend in die-
 ser Hinsicht entschiedne Vorzüge vor jeder

andern habe, ist eine Sache, die zu bekannt und einleuchtend ist, als daß es nöthig wäre, sie mit großem Wortaufwande aus einander zu setzen. Doch mit der Versetzung der Universität war die Sache nichts weniger als abgethan. Der Durchlauchtigste Landesfürst hatte ihr zwar bereits eine innere Einrichtung gegeben, wie der Zweck einer so weitläufigen Bildungsanstalt sie fordert; er hatte in allen Fächern der Wissenschaften Lehrer aufgestellt, die in der gelehrten Welt rühmlich bekannt sind. Aber es fehlte noch an dem Aeußerlichen, an Gebäuden und Requisiten; und der bisherige Fond war nicht reich genug, den nöthigen Aufwand zu bestreiten. Da winkte Maximilian Joseph zum dritten Mahle; und es öffneten sich Quellen eines neuen Einkommens für die Universität, die allerdings zureichen, nicht nur ihren Bedürfnissen abzuhelfen, sondern auch ihr so viel Glanz

und Ansehen zu geben, daß sie keiner ihrer deutschen Schwestern nachstehen darf.

Hier baut sich nun die Weisheit unter Maximilians Auspizien einen Tempel. Dieses Klostergebäude wird in eine Pflanzschule verwandelt, in welcher die künftigen Diener der Religion und des Staates gebildet und mit allen Kenntnissen ausgestattet werden, die ihr Beruf einst fordert; und diese Kirche, von der wir heute Besitz nehmen, in der wir den ersten akademischen Gottesdienst halten, erklären wir von nun an als Universitätskirche. Zugleich machen wir hie mit öffentlich bekannt, daß wir unsern Durchlachtigsten Churfürsten als den zweiten Stifter der Universität verehren, und sie nach Seinem, wie nach des ersten Stifters Namen, die Ludwig . Maximilians Universität genennet wissen wollen, wozu Er auch selber die gebetene Erlaubniß gegeben hat.

Gerne hätten wir, durch so viele Veranlassungen aufgefordert, ein großes Installationsfest gefeiert. Aber der gütigste Fürst, so viel Er auch zum Besten der Universität bereits gethan hat, heißt uns dieses große Fest erst dann feiern, wenn alles wird gethan seyn; wenn das ganze herrliche Werk vor jedermanns Augen dastehen wird, mit der Aufschrift: Vollendet!

Doch, unfähig, die warmen Gefühle der Freude und der Dankbarkeit für den gegenwärtigen Augenblick ganz zu unterdrücken, wollen wir wenigstens schwache Aeußerungen derselben an den Tag legen. Und damit auch Sie, Hochansehnliche, sich mit uns freuen, und in unsern lauten Dank einstimmen mögen, so halte ich es für nöthig, Sie mit dem Zustande unsrer Universität — mit den verschiednen Fächern der Wissenschaften, die hier gelehret werden, und mit dem Grade der Vollkommen-

heit, zu welchem sie sich empor gerungen haben, umständlicher bekannt zu machen. Treten sie also mit mir in diesen Tempel der Weisheit, in diese höhere Bildungsanstalt, ein, und sehen Sie sich allenthalben darin um. Der Anblick muß jedem erfreulich seyn, dem der Fortgang zum Bessern und Vollkommnern erwünscht ist. Denn dieser Fortgang ist in allen Fächern und Zweigen der Wissenschaften unverkennbar. Davon werde ich, so viel die engen Schranken der vorgeschriebenen Zeit es gestatten, Sie zu überzeugen suchen.

Wenn wir den Grad der Kultur eines Zeitalters oder einer Nation nach sicherem Maasstabe berechnen wollen, so müssen wir vor allen Dingen auf ihre öffentliche Erziehungs- und Bildungsanstalten Rücksicht nehmen. Denn von diesem Punkte gehen die Lichtstrahlen nach allen Seiten aus, welche eine größere oder geringere Aufklärung verbreiten. Ist das Licht, welches hier leuchten soll, selbst Finsterniß, wie tief muß eine solche Nation noch stehen, welche Nacht auf einem solchen Zeitalter liegen.

Es gab eine Zeit, da, selbst auf Universitäten, alle Wissenschaften auf sieben Gegenstände, die man die sieben freien Künste nannte, eingeschränkt waren. Die lateinische Grammatik wurde nur darum gelernt, weil diese Sprache der Schlüssel zum Heiligthume der geistlichen und bürgerlichen Rechte war. Die Rhetorik war weiter nichts als eine trockne Anweisung zu schulgerechten Predigten. Die Dialektik ein Mittel, die Ketzer einzutreiben, und kunstmäßig zu fangen. Man studirte die Arithmetik, um die geheimnißvollen Zahlen der heiligen Schrift ergründen; die Geometrie, um die Zirkel, Drei- und Vierecke an der Arche Noah und an dem Baue des Salomonischen Tempels in einem geistlichen Sinne

ne deuten; die *Astronomie*, um zur Noth einen Volkskalender machen, und das Osterfest bestimmen zu können. Man lernte endlich *Musik*, weil man sie zum Gottesdienst brauchte. — Als nachher die *Metaphysik* des Weisen aus *Stagira* in die gelehrten Schulen eingeführet wurde, war dies höchstens Gewinn für die *Disputir- und Streitkunst*, aber nicht für die wahre *Gelehrsamkeit*, die Geist und Herz nährt, und den brauchbaren *Religions- und Staatsdiener* bilbet. Diese *Gelehrsamkeit*, die allein des Namens würdig ist, wie manche Periode mußte sie durchwandeln, bis sie ward, was sie in unsern Tagen ist! Auch der flüchtigste Ueberblick kann jeden überzeugen, wie sehr die Fächer der Wissenschaften sich vermehret ha-

ben, und zu welchem Grade der Vollkommenheit und Gemeinnützigkeit sie gediehen sind. Welches Gebiet wir immer betreten, so sehen wir uns wie in einen reizenden Garten versetzt, wo Grund und Boden in bestimmte Felder eingetheilet, wo jedes Feld mit gutem Glücke angebauet ist. Hier Blüthen, dort Früchte; oder auch beide zugleich.

Die bewunderungswürdigen Fortschritte der Philosophie haben nicht nur ein neues Planetensystem über uns, sondern auch eine neue Ordnung und Ansicht der Dinge in und um uns her erzeugt. Die physische und moralische Welt haben eine andre Gestalt bekommen. Wie man dort die Erde aus dem Mittelpunkte wegnahm, und die Sonne an ihre Stelle setzte; so hob man

hier die praktische Vernunft über die theoretische, und wies ihr den ersten Platz an. Man steckte die Gränzen des menschlichen Wissens ab; rettete die wichtigsten Wahrheiten, die der Sceptizismus erschüttert hatte, und die der Dogmatismus nicht mehr aufrecht halten konnte, durch vernünftigen Glauben; stellte ein oberstes Sittengesetz auf, und begründete die Religions-, die Rechts- und Tugendlehre, diese Grundpfeiler im Tempel der Weisheit, auf immer.

Man denke nicht, daß diese Lehren, in einer unverständlichen Kunstsprache vortragen, bloß in die Hörsäle unsrer Schulen eingeschränkt seien. So wären sie freilich nur das Eigenthum weniger Eingeweihten, kein Gemeingut für Alle. Aber sie

wurden schon lange in das Gewand populärer Philosophie gekleidet, und der Fasslichkeit des größeren Publikums angepaßt. Die Resultate, die praktischen Grundsätze wurden nicht nur von den gebildeten Ständen aufgenommen, sie drangen bis zu den untersten Volksklassen, und wurden in das gemeine alltägliche Leben eingeföhret. Eben dieses gilt auch von den übrigen hieher gehörenden Wissenschaften. Aus unsern Hörsälen giengen sie in die Welt aus, und beförderten das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Wie viel hat nicht die Baukunst durch die Maschinenlehre, wie viel haben Manufakturen und Handwerke durch chemische Versuche gewonnen! Wie viele Produkte der Natur sind durch den Fleiß des Naturforschers bekannt und brauchbar gemacht oder veredelt worden! Die Himmelstafel

ward zum Vortheile der Schiffahrt und des
 Handels fast bis zum letzten Blatte aufge-
 rollt; die Erde gemessen, um Bevölkerung,
 Erzeugnisse und Abgaben zu berechnen: die
 Forst- und Landwirthschaft ist ein eigenes
 Studium geworden, wovon der Staat die
 Früchte erndet. Der Bürger, der Land-
 mann genießt fast täglich bei dem Geschäfte,
 das er treibt, Vortheile, ohne vielleicht
 nur Einmal daran zu denken, daß er sie
 dem mühesamen Forschen und den verze-
 renden Nachtwachen des Gelehrten zu ver-
 danken habe. — Vielleicht sollte ich hier
 noch eines wichtigen Dienstes erwähnen,
 den die Philosophie der Menschheit leistet. —
 Sie zerstöret das Reich des Aberglaubens!
 Der Aberglaube ist ein Gespenst, das nur
 im Finstern spuckt, so wie er eine Geburt

der Finsterniß ist. Er muß verschwinden, wo das Licht der Philosophie aufgeht. Je mehr die Kräfte der Natur bekannt werden, desto weniger Eingang findet der Glaube an das Geheimnißreiche und Wunderbare. Je freier und freundlicher dieser Schauplatz der Natur sich öffnet, desto enger verschließt, desto weiter entfernt sich die Geisterwelt. Wer wollte auch noch zu einem geheimen Einflusse uns unbekannter Wesen die Zuflucht nehmen, um irgend eine Erscheinung zu erklären, wenn sie als die natürliche Wirkung einer natürlichen Ursache erwiesen, und begreiflich gemacht wird? Wenn man nun bedenkt, daß der Abergläubige von beständiger Furcht gequält wird, und seines Lebens nie recht froh werden

werden kann; so ist die Philosophie, die ihn von diesem Plagegeist befreiet, mit Recht als die Wohlthäterinn desselben anzusehen.

Die Heilkunde steht mit dem, was wir Hienieden unser Theuerstes nennen, mit Gesundheit und Leben, in so enger Verbindung, daß wir demjenigen, der ihre Wichtigkeit und Nützlichkeit läugnen wollte, gesunden Verstand absprechen würden: und sollte er es, so würden wir, um ihn des Bessern zu belehren, ihn an das Siechbett eines Kranken führen; würden ihm erst den namenlosen Kummer der abgehärmten Familie, die sich schon als verwaist ansieht, und dann die Freudenthränen über

den Geretteten zeigen; wir würden ihm alle diejenigen unter die Augen stellen, die, da sie bereits am Rande des Grabes standen, die Wiedergenesung ihr dankbar zuschreiben, und sagen: Sieh, dies ist ihr Werk! Man muß aber auch gestehen, daß sie seit einiger Zeit große Vorschritte gemacht hat, und zwar an der Hand der Philosophie. Man hat es oft gesagt, der menschliche Körper sei eine Welt im Kleinen; eine Zusammensetzung aus allen Theilen des gesamten Naturreiches. Die Naturlehre und die Scheidekunst sind daher auch vorzüglich geeignet, Aufschlüsse und Anweisung zu geben, wie er in seinem gesunden und kranken Zustande zu behandeln sei. Wie nun jene Wissenschaften bis zu einer Stufe, die Epoche macht, sich ver-

vollkommneten, so mußte auch die Heilkunde zu einer Höhe steigen, die wenig mehr zu wünschen übrig läßt. Sie, die auf zweideutigen Zeichen und unsichern Erfahrungen beruhte, hat sich zu einem wissenschaftlichen System gebildet; und die in ihr vorgegangene Reform wird von Tage zu Tage wohlthätiger.

Sehen wir uns in den ernstern Hallen der Rechtslehre und der Gesetzgebung um; wie weit ist man auch da vorgerückt! — In jenen ersten Zeiten, da die Völker in einen Staatsverein traten, walteten Macht und Stärke. Die Bande, die sie umschlangen, waren eisern — mußten es sein, wenn sie Festigkeit genug haben sollten, die rohe und wilde Masse zusammen zu

halten: und die Gesetze waren derbe
 Machtgebote, von Drohungen und Stra-
 fen unterstützt; weil man nicht erwarten
 konnte, daß die Ungebildeten den Impera-
 tiv der Vernunft hören, und respektiren
 würden. Die Noth diktirte, die Willkühr
 vermehrte sie. So blieb bei allem Flu-
 then und Wogen der sich drängenden Völ-
 ker und der steigenden Kultur durch Jahr-
 hunderte; und wir dürfen eben nicht weit zu
 den vergangenen Zeiten hinaufsteigen, um uns
 zu überzeugen, daß die Rechtslehre, die auf ho-
 hen Schulen vorgetragen, und die Justizpflege,
 die in den Gerichtsstuben gehandhabet wur-
 de, weiter nichts als eine Sammlung bar-
 barischer, schlecht zusammenhängender, auf
 den Zustand der Völker und den Geist der
 Zeiten nicht mehr passender Gesetze war.

Gewohnheit, Herkommen, Besitz entscheiden, wo das Recht hätte entscheiden sollen. Unserer Zeit war es aufbehalten, die Quelle der Gesetzgebung in der allgemeinen Vernunft, als der Dolmetscherinn des gemeinsamen Willens, aufzusuchen und zu finden. Es ist nun die Aufgabe, womit die Gesetzgebung sich beschäftigt, die allgemeinen Formeln der Vernunft in besondern Verordnungen und einzelnen Vorschriften dem Charakter der Nationen, den Ort- und Zeitumständen anzupassen; die Menschen über den Zweck ihres Daseins und der bürgerlichen Verfassung und über die daraus entspringenden Rechte und Pflichten zu belehren, und sie dahin zu leiten, daß sie nicht so fast aus äußerem Zwange, als vielmehr aus innerem Pflichtgeföhle, gehorchen. Neue

Gesetzbücher, denen statt des ehemaligen „dies ist unser Wille“ die Sanction der Vernunftmäßigkeit aufgeprägt ist, treten schon wirklich hie und da ans Licht; und auch bei uns ist bereits die Hand an das Werk gelegt; auch wir dürfen hoffen, einen Canon neuer, durchaus vernünftiger Gesetze aus der Hand unsers weisen Maximilians in Bälde zu erhalten. Die Epoche, da der Gesetzgeber als Organ der Vernunft auftritt; da ein vernünftiges Volk durch vernünftige Gesetze regieret wird, ist eingeleitet; und die Jurisprudenz lehret aus Vernunftprincipien einzelne Rechtsfälle entscheiden, so wie sie die aufgeworfenen Streitfragen über die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe, der Leibeigenschaft, der Privilegien einzelner Stände, über Fürsten.

und Völkerrechte auf sie zurückführet. — So haben Macht und Willkühr die Regierung an die Vernunft abgetreten, und diese hat mit der Gerechtigkeit einen ewigen Bund geschlossen. Eine solche Regierungsform wird keine gewaltsame Revolution zu befürchten haben. Unsre Fürsten werden sicher und ruhig auf ihren Thronen sitzen; das reinste und edelste Blut der Nationen wird nicht mehr in Strömen fließen; blühende Länder werden nicht wieder in Wüsteneien, Städte nicht in Ruinen verwandelt werden. Welch ein Gewinn für die Menschheit, wenn er endlich errungen wird!

Mit Ehrfurcht nähere ich mich deinem Heiligthume, Religionslehre! — Zwar wenn man bedenkt, wie einfach die

christliche Religion aus den Händen ihres göttlichen Stifters kam, so sollte man glauben, daß sie gar keiner gelehrten Kenntnisse bedürfte. Was ist einfacher als die Lehre: Gott ist euer Vater. Seid vollkommen, wie euer Vater, und liebet euch als Brüder! Dies ist der Mittelpunkt der christlichen Glaubens- und Sittenlehre; die Summe des Ganzen; alles in allem. Aber man ist bei diesem kindlicheinfältigen und doch so erhabenen und vielumfassenden Begriffe, bei dieser allgemeinen und doch auf jeden einzelnen Fall so leicht anwendbaren Vorschrift nicht geblieben. Man führte künstliche Lehrgebäude auf, pflanzte die Dornen der Scholastik auf heiligen Boden, häufte Dogmen auf Dogmen, und band an den Glauben derselben die Seeligkeit.

Man spekulierte, dogmatisirte, polemisirte — disputirte, ob der Glanz bei der Taufe Christi etwas Erschaffenes oder Uner-schaffenes gewesen sei; ob — — — doch wir wollen von den eiteln Spekulationen und unnützen Streitfragen, womit man sich ehemals in den theologischen Schulen beschäftigte, den hüllenden Schleier nicht wegheben, ewige Vergessenheit ruhe auf ihnen!

Lassen Sie uns dafür zum christlichen Gottesdienste fortgehen. Dieser war ursprünglich nicht weniger einfach. Unterricht, Abendmal, Gebet — dies war alles. Aber wie bald artete auch er in einen Zeremoniendienst aus, ganz gegen die Absicht Jesu, der ausdrücklich lehrte, man müsse Gott im Geiste und in der Wahrheit

anbeten! Und was das Schlimmste ist, dieser Zeremoniendienst galt für Religion, und gilt zum Theile noch. — Man muß es zur Ehre unsrer heutigen Theologie sagen, daß sie hinter den übrigen Wissenschaften nicht zurückbleibt, sondern mit eben so viel Eifer als Klugheit in ihrem Fache verbessert. Wenn ihre Schritte bedächtiger und langsamer sind, so kommt es daher, weil sie Schwache zu schonen hat, und es für unweise hält, mit der hochauflodernden Fackel der Wahrheit blöde Augen zu blenden, daß sie vor lauter Licht nicht sehen. Indes arbeitet sie dahin, die christliche Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit aus den authentischen Urkunden herzustellen, den rechten Sinn derselben durch Sprach- und Alterthums- und Auslegungskunde zu be-

stimmen, die göttlichen Wahrheiten von menschlichen Meinungen zu sondern, und das Wesentliche von dem Zufälligen zu unterscheiden. Ueberall geht sie darauf aus, die Religion als eine Sache des Herzens und des Lebens zu behandeln. Sie hebt das Praktische aus den heiligen Schriften heraus, und ordnet es zu einem System christlicher Moral. Sie weis wohl, daß eine positive Religion ohne äusserliche Gottesverehrung nicht sein kann; sie lehret daher Liturgie und was zu priesterlichen Amtsverrichtungen gehört; damit nach der Lehre des Apostels im Dienste des Altars alles mit Würde, Anstand und Ordnung geschehen möge; aber sie weis auch, daß die christliche Religion nach der Absicht ihres Stifters ein Lehrinstitut sein soll, wie

die Menschheit zu allen Zeiten eines bedarf; wodurch die wichtigsten Wahrheiten unter göttlicher Begläubigung bis ans Ende der Welt sollen fortgepflanzt werden: und darum wendet sie ihre größte Sorgfalt darauf, ihre Zöglinge zu geschickten Volkslehrern zu bilden. Ihr seid bestimmt, ruft sie ihnen zu, das Licht der Welt, das Salz der Erde zu sein. Ihr seid die Priester des heiligen Feuers, welches Jesus vom Himmel gebracht hat, und welches er auf Erden verbreitet wissen wollte. Ihr habt den schönen Beruf, durch reine, kraftvolle Darstellung der evangelischen Lehren die Herzen der Menschen zur Liebe des Guten zu entflammen, und das Reich Gottes, das Reich der Tugend und Wahrheit auszubreiten. — Wie, sollte bei diesem Zuru-

se den Kandidaten des Priesterstandes das Herz nicht höher schlagen? Wie, sollten sie nicht mit edlem Wetteifer sich bestreben, nicht bloß Diener des Altars, sondern auch Diener des göttlichen Wortes, Verkünder der heilbringendsten Wahrheiten, Führer und Lehrer ihrer Brüder zu werden?

So ist denn auch in der Religionslehre ein Fortgang zum Bessern unverkennbar. Dieser Fortgang ist nothwendig, und dem Christenthume, welches ausdrücklich ein Wachsthum in der Erkenntniß fordert, ganz angemessen. Niemand zweifelt mehr daran, daß das menschliche Geschlecht bestimmt sei, der Vollkommenheit immer mehr entgegen zu reifen. So muß denn auch die Pflegerinn und Erzieherinn des Menschengeschlechtes, die Religion, von

Zeit zu Zeit eine vollkommnere Gestalt annehmen, um die Menschen auf allen Stufen der Kultur, die sie nach und nach durchwandeln, begleiten und belehren zu können. Es ist eben dies einer von den stärksten Beweisen ihrer Göttlichkeit und Vernunftmäßigkeit, daß sie nicht auf dieses oder jenes Zeitalter, nicht auf den Zustand eines gewissen Volkes oder Landes beschränkt ist; sie ist die Religion aller Zeiten und Nationen, stimmt in jedem Grad der Kultur ein, begünstiget alles, was schön, gut und wahr ist, und fließt mit jeder Form, worin das Schöne, Gute und Wahre erscheint, freundlich zusammen. Es ist die Sache der Theologie, die Religion, ohne ihren ewigen Grundwahrheiten etwas zu vergeben, mit dem Geiste

des Zeitalters in Harmonie zu bringen, und zu diesem Endzwecke die Hülfsmittel, welche die höhere Kultur der Zeit darbietet, zu gebrauchen. Die Religion bleibt im Grunde die nämliche; aber die Religionslehre, die Theologie, erhält eine andere Gestalt. Man glaube nicht, daß Theologie und Philosophie, Religion und Vernunft, sich einander anfeinden, und mit wechselseitigem Grolle bekriegen. Eines und desselben Vaters Kinder, Geschenke des nämlichen Gottes, der sich nicht widerspricht, unterstützen sie sich vielmehr, und eine borgt von der andern Licht und Stärke. Man fürchte nicht, daß die größere Aufklärung überhaupt der Religion gefährlich sei; sie kann es nur den Auswüchsen, den Mißbräuchen, den menschlichen Zusätzen sein.

Diese, weil sie die Feuerprobe der strengeren Prüfung nicht aushalten, können fallen — müssen fallen. Aber ist dieses nicht vielmehr Gewinn, als Verlust? Sind es nicht eben diese Dinge, welche die Religion verunstalten, und ihre Wirksamkeit schwächen? Bedenken, untersuchen wir es doch einmal mit unbefangenen Gemüthe — was ist es, das ein unaufgeklärtes Volk Religion nennt? Ist es was anders, als Gedächtnißsache, Zeremonienwerk, Frohn- oder Heuchlerdienst, dem die niedrigsten Begriffe von der Gottheit zum Grunde liegen? Was anders, als ängstliche Gewissenhaftigkeit in gleichgültigen, und unbegreiflicher Leichtsinn in den wichtigsten Dingen, strenge Beobachtung willkührlicher Vorschriften

Schrift

schriften, und gemeinschädliche Entbindung von den unerläßlichsten Pflichten, Kirchengenossen ohne den Geist wahrer Gottesverehrung, Glaube ohne Tugend, Frömmigkeit ohne Menschenliebe, Eifer ohne Verstand? Wie wohlthätig ist das Licht der Aufklärung, die ein solches Dunst- und Trugbild auflöst und zerstreut, und dich, Tochter der Wahrheit, Lichtstrahl, der vom Vater des Lichts ausgieng, und in dieses Nebelthal fiel — dich, Christusreligion, in deiner himmlischen Schönheit den Augen der Sterblichen darstellt!

Ich habe Ihnen nun, hochzuheerende Zuhörer, ein schwaches Bild von den verschiedenen Fächern unsrer Universität und den vorzüglichsten Lehrgegenständen dersel-

ben entworfen. Sie haben bei der Uebersicht dieser hohen Pflanzschule zugleich gesehen, wie schön der Baum der Erkenntniß blüht, und welche herrliche Früchte er für Kirche und Staat verspricht. Gleichwohl konnte ich wegen Kürze der Zeit nicht jeden wissenschaftlichen Zweig verfolgen; manchen ließ ich unberührt. Ich sagte nichts von der Geschichte, dieser Lehrerin des Menschengeschlechts; nichts von der Erziehungskunde, dieser weisen Amme einer bessern Generation; nichts von jenen Sprachen, die uns die Schätze des klassischen Alterthumes, die Schätze Griechenlands und Latiums, aufschließen; nichts von der Geschmackslehre, die den Sinn für die Schönheiten der Natur und der Kunst bildet, und unser Dasein verfüßt, indem sie uns den

reinsten, edelsten Genuß, dessen ein sinn-
 lich, vernünftiges Geschöpf fähig ist,
 gewährt. Doch, für Freunde der Wissen-
 schaften, für Bömner unsers Institutes, hab'
 ich genug gesagt; für Feinde und Gegner
 schon zu viel. Wie denn? kann eine so
 gemeinnützige Sache, kann die Landesuni-
 versität Feinde haben? Nimmermehr! die
 Einwohner der hiesigen Stadt sind zu ver-
 nünftig, als daß sie nicht einsehen sollten,
 wie viel Glanz und Vortheil die Niederlas-
 sung der Universität in ihren Ringmauern
 ihnen verschaffe. Sollten einige, durch was
 immer für Vorurtheile oder Besorgnisse
 irre geleitet, bisher anders gedacht haben,
 so zweifle ich nicht, sie werden sich bald
 des Bessern überzeugen, und billigere Ge-
 sinnungen annehmen. Ich lade Sie hiemit,

theuerste Mitbürger und Einwohner Lands-
 huts von jedem Stande, jeder Würde, im
 Namen aller Universitätsglieder ein, uns
 die Hand zu einem ewigen Freundschafts-
 bunde zu reichen. Ja, lassen Sie uns
 Freunde sein, und in seliger Harmonie
 zusammenleben, wie wir in Harmonie und
 Freundschaft zu der gegenwärtigen Feierlich-
 keit an diesem Gottgeheiligten Orte uns
 versammelt haben! Ferne sei von uns Ei-
 fersucht und Partheigeist! ferne, daß ein
 Theil den andern durch feindselige Ausfä-
 le, unanständige Neckereien beleidigen soll-
 te! Vielmehr wollen wir durch gegenseitige
 Dienste uns unterstützen, und mit Ge-
 fälligkeit einander zuvorkommen. Wie die-
 selben Ringmauern uns alle umschließen, so
 müsse dasselbe geistige Band der Liebe uns
 alle umfassen und vereinigen. Einer für
 Alle, und Alle für Einen, dies sei unser
 Wahlspruch! Es lebe die Eintracht!

Und Sie, hoffnungsvolle Zöglinge dieser Universität, geliebte akademische Bürger, machen Sie einen würdigen Gebrauch von der Wohlthat unsers zweiten Stifters, Maximilian Josephs! Durch Seine Güte ist Ihnen dieser Tempel der Weisheit geöffnet. Besuchen Sie ihn immer mit neuer Wißbegierde und mit jenem schönen Wett-eifer — den nur edle Seelen kennen — an Kenntnissen einander zu übertreffen. Die Kirche und der Staat erwarten erspriesliche Dienste von Ihnen: hier und dort sind Sie zu wichtigen Aemtern bestimmt. Sie können den Hoffnungen, die man sich jetzt schon von Ihnen macht, Sie können Ihrer Bestimmung nicht entsprechen, wenn Sie Ihre akademischen Jahre vergeuden. Wie schnell entfliehen sie! und wie viel ist binnen der kurzen Zeit zu thun! Sie legen nun den Grund zu Ihrem künftigen Glücke, vielleicht auch zum Glücke von Tausenden, auf welche Ihr Einfluß sich einst verbreiten

wird. Großer Gedanke, mächtiger Antrieb für eine edle Seele zu unermüdetem Fleiße und zu gewissenhaftem Gebrauche der Zeit! — Doch, nicht nur wissenschaftliche Kultur, auch Bildung zur Humanität und Sittlichkeit, zur Tugend und Religion fordert der durchlauchtigste Stifter, erwartet das Publikum. Und in der That, was hilft die Bildung des Verstandes, wenn der Wille zurück bleibt? Dies wäre nur eine halbe Bildung. Machen Sie daher unserm Institute auch von dieser Seite Ehre, und zeigen Sie durch Ihr Betragen bei jeder Gelegenheit, daß der humane Geist der Russen Sie leite; und daß Ihnen die Tugend ehrwürdig, die Religion heilig sei. Widerlegen und entfernen Sie das alte, pöbelhafte Vorurtheil, als ob es auf Universitäten Sitte wäre, keine Sitten zu haben. Seien, und bleiben Sie der Stolz Ihrer Lehrer, die Freude Ihrer Angehörigen, die Hoffnung des Vaterlandes!

Du aber, Geist Gottes, Geist der Weisheit und Stärke, walte stets über dieser Lehr- und Bildungsanstalt, und wohne hier als in einem dir geweihten Tempel! Sende dein Licht in die Seelen der Lehrer, und gieb ihnen Kraft und Muth, ihrem ebenso mühevollen als wichtigen Amte Genüge zu leisten. Dein Dasein unter uns, dein Wehen und Weben, müsse an der Thätigkeit, die in unserm Kreise herrscht, und an dem Fortschritte zum Vollkommneren, den die Wissenschaften machen, offenbar werden. Wo du bist — wo Geist ist, da ist Leben und Regsamkeit; kein Stillstehen, kein Hängen an veralteten, unbrauchbar gewordenen Formeln, leeren Hüllen, todtten Buchstaben.

Mögest du aber auch mit der Fülle deiner Gaben auf unserem zweiten Stifter, Maximilian Joseph, ruhen! Weisheit und Muth zeichnen Seine Regierung vom Anfange bis diese Stunde aus. Er herrsche lan-

ge unter deinem segensvollen Einflusse, und vollende mit Kraft, was Er mit Weisheit angefangen hat! Er sei forthin der Beschützer dieser Universität, wie Er ihr glorreicher Restaurator war!

Leite endlich unsre würdigen Vorsteher und Kuratoren, diese Kenner und Beförderer der Wissenschaften, denen wir so viel zu verdanken haben; damit sie den besten Regenten, der überall nichts als Gutes will, mit weisem Rathe noch ferner unterstützen, und das Wachsthum dieser Universität, wie bisher, mit vereinigten Kräften befördern mögen. Amen.

3513

